



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bachmann, H.: Studienfahrten in der römischen Campagna

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

soziale Tatsache —, und zwar ist er hierin ein Pendant zu Saikwaku, nur daß der Dramatiker künstlerisch und psychologisch höher steht als der Novellist. Für Japan hat er jedenfalls dieselbe Bedeutung wie Shakespeare für England. Sein beliebtestes Stück ist noch jetzt „Die Kämpfe des Reichsvaters“, eines berühmten Piraten, der die Holländer aus Formosa vertrieb. Dieses Stück verdankt seinen Erfolg vor allem der Verherrlichung der japanischen Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Neuerdings bereitet sich eine große Reformbewegung in der dramatischen Dichtung wie in der Schauspielkunst vor (s. Florenz S. 617 ff.).

Manchen wird vielleicht die vorstehende flüchtige Übersicht enttäuscht haben, und vor allem wird ihm die Vergleichung mit der russischen Literatur bedenklich vorkommen. Die japanische Literatur, so wird man sagen, ist ja noch gar nicht in die Reihe der Weltliteraturen eingetreten, während die russische schon längst ihren Platz darin einnimmt. Es kam uns auch nicht auf die literarisch-ästhetische, sondern auf die kulturpsychologische und soziale Seite an, und da muß man sagen: wenn ein Volk, das bis vor kurzem nicht aus seiner Kultursphäre herausgetreten ist und auch keine nennenswerte Volkspoesie besitzt, eine so reiche Kunstliteratur erzeugt hat, und zwar durch glückliche Anpassung an die chinesische Literatur, so muß das für die Zukunft die besten Hoffnungen erwecken, zumal wenn man bedenkt, daß sich die russische Literatur trotz ihrer so reichen Volkspoesie erst entfalten konnte, als sie in Berührung mit dem kulturfremden europäischen Geiste trat. Gerade die frühe Individualisierung ist es, die man bei aller Macht der Überlieferung an der japanischen Literatur bewundern muß, die geistige Regsamkeit, die alle Stände auszeichnet und ein lebendiges Zusammenspiel der Kräfte ermöglicht, im Gegensatz zu den vielen hemmenden Elementen in der russischen Kultur. Diese alte Individualisierung aber bietet die beste Gewähr dafür, daß sich auch die jetzt sich vollziehende Literaturreform, wie alle übrigen Reformen, weniger gewaltsam, aber um so durchgreifender gestalten werden als die des petrinischen Rußland.



Studienfahrten in der römischen Campagna

Von H. Bachmann in Apenrade



Es war meine dritte Reise, die ich im Frühjahr 1907 nach Rom unternahm. Schon bei den ersten beiden Fahrten reifte in mir der Entschluß, die römische Campagna, jenes eigenartige Gebiet außerhalb der Mauern Roms, eingehend kennen zu lernen. Sowohl die gewaltigen historischen Ereignisse, die sich hier abspielen, als auch die eigentümlichen wirtschaftlichen Verhältnisse und ebenso die Reformmaßnahmen der italienischen Regierung, die sich auf das Gebiet beziehen,

regen zum Studium an. Weitgehende Empfehlungen ermöglichten es mir, die eigenartigen Verhältnisse des Gebiets kennen zu lernen.

Unmittelbar hinter den Mauern der Stadt Rom beginnt das ehemalige Suburbio, ein 7530 Hektar großer Gürtel, bedeckt mit Weinbergen, Gärten und Parkanlagen, zwischen denen einzelne Gehöfte, Osterien, Villen und Kirchen hervortreten. Ganz unmerklich geht nun dieses Gebiet in die eigentliche römische Campagna über. Im Norden und Osten von einem schützenden Wall freundlicher Gebirge, nach Süden und Westen vom Meere umgeben, bildet sie eine fast unbewohnte, wellige Grasfläche mit größern und kleinern Plateaus. Bogen antiker Wasserleitungen ziehn vom Gebirge her; auf dem langen Rücken der Via Appia erkennt man die Trümmer ehemaliger Grabdenkmäler; in den Niederungen breiten sich Wassertümpel und Kohrpflanzen aus; einzelne Pinien und hohe Eukalyptusbäume wechseln mit kleinen Gehölzen von Steineichen, Akazien u. a. ab; zerstreut treten größere Gehöfte, Strohhütten und Strohfleime hervor; wenige Herden langwolliger Schafe oder silbergrauer, langgehörnter Kinder, von berittenen Hirten bewacht, beleben diese menschenleere, öde und doch ausdrucksvolle Landschaft. Es ist ein seltsames Bild von melancholischer Größe, das wir um die ehemalige Weltstadt erblicken!

Das gesamte Gebiet hat einen Umfang von mehr als 204300 Hektar. Davon wird der größte Teil, und zwar etwa neun Zehntel, als Weide und Wiese genutzt, während sich nur ein geringer Teil, etwa ein Zehntel, unter dem Pfluge befindet. Die bewaldete Fläche beträgt beinahe 20 Prozent der Gesamtfläche. Der größte Teil des Waldes besteht aber aus wirrem Gestrüpp der Macchien und nur zum Teil aus landschaftlich zwar schönen, aber wirtschaftlich wertlosen Wäldern von immergrünen Eichen und Pinien. Solche bedecken die Küste von der Mündung des Tibers bis zur Bucht von Antium. Südlich von Castel Fusano beginnt das Gestrüpp der Macchien, das von langgestreckten Sandhügeln unterbrochen wird, in denen die Ruinen der römischen Villen vergraben liegen.

In das Gebiet teilen sich nicht viel mehr als zweihundert Eigentümer. Selbst nach der Säkularisation der Kirchengüter im Jahre 1873 versäumte man eine dem Staate zugefallne Fläche von 47000 Hektar zur Gründung von Bauerngütern zu benutzen, statt dessen verkaufte man die Güter an wenige Großgrundbesitzer. Acht Eigentümer besitzen über die Hälfte des Areals. Fast die Hälfte umfaßt Güter von 1000 bis 7400 Hektar, das Haus Ferri besitzt sogar 15000 Hektar, etwa 7 Prozent der ganzen Campagna. Von dem Grundbesitz sind heute 8 Prozent im Besitz der Toten Hand, 92 Prozent sind freies Eigentum. Davon besitzen adliche Grundherren 51 Prozent und bürgerliche 41 Prozent. Der adliche Besitz befindet sich größtenteils in den Händen päpstlichen Nepotenadels. Jedes dieser Geschlechter hat einen oder mehrere ihrer Angehörigen auf dem Stuhl Petri gehabt, daher verdanken sie ihre Besitzungen ihrer päpstlichen Verwandtschaft. Die andre Klasse der Campagnaeigentümer ist größtenteils aus dem Pächterstande hervorgegangen.

Die charakteristische Eigentümlichkeit unsers Gebiets ist die Latifundienwirtschaft und die nomadisierende Schafweidewirtschaft zum Teil in Verbindung mit einem extensiven Ackerbau. Diese Wirtschaftsweise kann als Prototyp eines großen Teils der Landwirtschaft des südlichen Italiens angesehen werden. Kennen wir die Landwirtschaft der römischen Campagna, so kennen wir damit zugleich einen großen Teil der landwirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des übrigen Italiens überhaupt. Man hat zwar im Auslande die Landwirtschaft dieses Landes als eine Teilbauwirtschaft betrachtet. Und doch dominiert der Teilbau nur in Toskana, in der Romagna, in Umbrien und im Norden Mittelitaliens in der Hauptsache, während das Latifundium in Süditalien und in Sizilien, wenn auch nicht ausschließlich, so doch größtenteils verbreitet ist. Nur an der Küste und in einzelnen Talgebieten ist die Kleinwirtschaft in Verbindung mit der Baumkultur vertreten. Es ist einleuchtend, daß die Anhäufung des Grund und Bodens in wenigen Händen ein Hemmschuh für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sein muß. Rückwirkend beeinflusst dieser Zustand aber auch ganz besonders die ganze ökonomische Entwicklung des Landes, da Italien ein ackerbautreibendes Land ist und auch infolge seiner natürlichen Beschaffenheit ein solches bleiben wird. Aber auch bei der jetzigen Besitzverteilung würde die Landwirtschaft ihre Aufgabe weit besser erfüllen, wenn sich der Grundbesitz nicht in den Händen des hohen Adels befände. Der römische Edelmann ist meist kein ausübender Landwirt. Es fehlt ihm jede Lust am Landleben. Er verpachtet seine Güter in der Regel nur an einen Pächter, um möglichst wenig Unangenehmes zu haben. Erfreulicherweise hat sich aber in neuerer Zeit in der Bewirtschaftung der Güter, wie überhaupt in landwirtschaftlicher Beziehung, ein Wandel wohlthuend bemerkbar gemacht. Es gibt auch jetzt größere Grundherren in Italien, die sich die Bewirtschaftung ihrer Güter sehr angelegen sein lassen und mustergiltig wirtschaften. Der wirtschaftliche Zustand der römischen Campagna ist jedoch heute im wesentlichen derselbe, wie er sich im vierzehnten Jahrhundert entwickelt hat. In den letzten Jahren sind zwar Landwirtschaftsbetriebe eingerichtet worden, die das Ackerland unter dem Pfluge intensiv bewirtschaften, doch ist ihre Zahl so gering, daß der Gesamtcharakter der Landwirtschaft der römischen Campagna dadurch nicht beeinflusst wird.

Historisch interessant ist nun, daß das Gebiet im kaiserlichen Rom ein völlig anderes Bild zeigte. Wie bekannt, nahm Reichtum und Wohlstand im alten Rom ins Ungemessene zu, weshalb auch die Nachfrage nach verfeinerten Nahrungs- und Genußmitteln stetig steigen mußte. Brotgetreide erzeugte man in der Umgegend schon längst nicht mehr, da dessen Bedarf durch den überseeischen Import gedeckt wurde. Dagegen brachte die Landwirtschaft der Umgegend solche Nahrungs- und Genußmittel hervor, deren die verfeinerte Millionenstadt bedurfte. Frisches Gemüse und Obst wurden im alten Rom in großen Mengen verzehrt. Solche konnten wegen ihrer geringen Haltbarkeit nur aus der Umgegend bezogen werden. So befinden sich hinter den prächtigen

Parks der herrlichen Villen die Gemüsegärten, Obstbaumpflanzungen und Blumenfelder. Die Gegend war ein weiter Garten, und jedes Fleckchen Erde wurde sorgsam bearbeitet, gedüngt und bewässert. In der landwirtschaftlichen Tierhaltung trat die Zucht von Hühnern, Tauben, Krammetsvögeln, Pfauen, Rebhühnern, Kranichen, Schwänen und dergleichen mehr in den Vordergrund. Es handelte sich namentlich um die Gewinnung einzelner Körperteile, wie u. a. von Leber, Zunge usw., die zu feinen Gerichten verarbeitet wurden. In der weitem Umgegend folgten dann Milchwirtschaft und Futterbau. Von hier aus verkaufte man Kuh- und Schafmilch, gemästete Kälber und junge Lämmer. Die Viehhaltung muß hier eine weite Verbreitung gehabt haben, denn der Bedarf an frischer Milch und Fleisch in der damaligen Millionenstadt ist ungeheuer gewesen. Plinius der Ältere berichtet uns, daß die Landwirtschaft in unserm Gebiete zur Zeit des kaiserlichen Roms die höchste Stufe der Entwicklung erreicht hatte. Sobald nur die Nachfrage nach den überfeinerten Genußmitteln nachließ, mußte eine furchtbare Krisis über das Gebiet hereinbrechen. Es ist bekannt, wie Roms Glanz schnell verblaßte. Volkszahl und Reichtum verminderten sich schnell; Gregorovius schlägt die Einwohnerzahl der Stadt bei der Ankunft Marichs auf höchstens 300 000 an. Im vierten und im fünften Jahrhundert war dann die römische Campagna völlig ruiniert. Am Ende des sechsten Jahrhunderts gelangte das Gebiet in den Besitz der Kirche, die dann für eine Bebauung des Bodens sorgte. Doch wurde dessen weitere Entwicklung durch das Hereinbrechen der Barbaren und der Langobarden gehemmt. Bei dieser fortdauernden Unsicherheit rief die Kirche die ansässigen Baronalherren als Beschützer an. Sie übertrug ihnen die Verteidigung des Landes, wofür sie mit Land beschenkt wurden. Sogar die Päpste selbst wandten sich in der Not an die Großen. Im elften und im zwölften Jahrhundert befand sich das Land in der Hand von wenigen Geschlechtern. Die Zustände mußten natürlich auf die wirtschaftlichen Verhältnisse unsers Gebiets verderblich einwirken. Unter dem ewigen Kriegsgetümmel wurde der Boden nicht regelrecht bebaut, denn der ehemalige Ackerbauer war nun Kriegsknecht. So mußte unter dem Einfluß des Feudalismus das römische Gebiet entvölkert werden. Daher kamen auch weite Strecken Landes in völlige Verwahrlosung. Der Großgrundbesitz gelangte nun auch im übrigen Italien zur Entwicklung. Nach dem elften Jahrhundert begann auch ein neuer Kampf, der zwischen dem Adel und den Städten. Die jugendfrischen aufblühenden Städte Norditaliens warfen den Landadel zu Boden. Rom dagegen fand dazu nicht Kraft genug. In Norditalien konnte sich demgemäß der Grund und Boden nicht in wenigen Händen konzentrieren, wie es in Mittel- und Süditalien geschah. Das Papsttum bildete sich aber allmählich zur Fürstenmacht aus und brach nach langen Kämpfen die Gewalt des Adels. Dessen Grundbesitz wurde zum überwiegenden Teil von der Kirche konfisziert. Das auf diese Weise in die Hände der Päpste gelangte Eigentum wurde nun an die nepotischen Anhänger des jeweiligen Inhabers des Heiligen Stuhls vergeben. Doch unser

Gebiet war schon entvölkert, und es ist auch nach dieser Zeit nicht mehr bevölkert worden.

Ebenso wie der Großgrundbesitz ist die weltberühmte Malaria ein unumschränkter Gewalthaber für die wirtschaftlichen Zustände der römischen Campagna geworden. Vor nicht langer Zeit hat man noch die Krankheit als alleinige Ursache für die ungesunden wirtschaftlichen und sozialen Zustände des Gebiets angesehen. Man war in maßgebenden Kreisen der Ansicht, daß an eine Reform der Campagna in volkswirtschaftlicher und sozialer Richtung nicht gedacht werden könne, bevor nicht die natürlichen Bedingungen für die landwirtschaftliche Produktion gebessert würden. So sehr dies auch als richtig anerkannt werden muß, so ist doch zu bedenken, daß auch eine intensive Bodenkultur die Malaria nicht völlig beseitigt. Auch in der blühenden Campania und in der fruchtbaren Poebene schleicht die Malaria ebenso wie in der romanischen und apulianischen Steppe umher. Wohl aber werden durch die Entwässerung die sanitären Verhältnisse verbessert, sodaß die Zahl der Erkrankungen, namentlich die der schweren Fälle, ganz bedeutend vermindert wird. Als Beispiel möge hierfür das entwässerte Gebiet von Ostia und Maccarese dienen. Die Malaria verhindert jedoch keineswegs eine intensive Kultur und hat durchaus nicht eine Verödung des Landes zur Folge. Darum sind auch in der römischen Campagna die wirtschaftlichen Zustände hauptsächlich an der Verödung des Gebietes schuld. Das Gebiet würde sich bald bevölkern, wenn man Land zu günstigen Bedingungen hätte kaufen können. Eine Melioration des Bodens würde dann schon bald gefolgt sein. Als Ursache der Krankheit erkannte im Jahre 1880 der französische Arzt Laveran einen Parasit, der sich im Blute der an der Malaria erkrankten vorfindet. Der englische Bakteriologe Ross stellte weiter fest, daß Blutparasiten der Vögel von Mücken aufgesogen und durch den Stich auf andre Tiere übertragen werden. Später ist es dann dem italienischen Zoologen Grassi gelungen, unter den Moskitoarten die Familie Anopheles als die Malariaträger festzustellen. Der Malariaparasit gelangt durch den Mückenstich in das menschliche Blut, wo er sich ungeschlechtlich vermehrt, und kehrt dann wieder beim Saugen der Mücke in deren Leib zurück, wo er sich geschlechtlich und ungeschlechtlich vermehrt. Stagnierendes Wasser ist die Brutstätte für die Mücke. Es gilt demnach, dieser ihre Lebensbedingung durch Entwässerung zu nehmen. Sodann ist der Keim im Blute des Menschen durch Einnehmen von Chinin zu vernichten. Als Schutz dient weiter die Absperrung der Wohnung durch Schutznetze an Fenstern und Türen sowie das Tragen von Gesichtsz- und Handschuhnezen, wie sich dies bei Eisenbahnangestellten äußerst wirksam erwiesen hat.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wollen wir uns dem natürlichen Faktor für die wirtschaftliche Technik, dem Grund und Boden, der Campagna zuwenden. Wie die ganze Westküste Italiens, so ist auch unser Gebiet dadurch entstanden, daß sich das Apenninengebirge aufstürmte, dann nachsank und so zu sogenannten Kesselbrüchen Veranlassung gab. Gemeinsam wurden dann die

Vertiefungen vom Meere bedeckt. Später, am Ende der Tertiärzeit, traten dann wieder die Senkungsfelder mit dem vom Meere abgelagerten Ton, Sand und Muscheln aus den Fluten hervor. Auf dem Seegrunde bildete sich nun eine mit Sümpfen bedeckte Ebene, die in der Folgezeit viele Jahrhunderte hindurch mit den Auswurfstoffen der umliegenden Vulkane bedeckt wurde. An der Westküste Mittelitaliens zog sich eine Reihe von Vulkanen hin. Aus den südtruskischen, deren erloschne Krater Seen geworden sind (Lago Bolsena, Lago Vico, Lago Bracciano), ergoß sich die Aschen- und Schlackenmasse in die Ebene und bildete mit Wasser vermischte eine bis 80 Meter mächtige, bald feste, bald bröcklige Schicht, die des rotbraunen und schwarzen Tuffs. Später flossen dann wieder neue Lavaströme über diesen hinweg. Im Laufe der Zeit traten dann noch neue Vulkane im Albanergebirge in Tätigkeit, die ebenfalls das Gebiet mit einzelnen Lavaströmen überzogen und weite Flächen bedeckten. Aus den vulkanischen Ablagerungen erheben sich die ältern Massen, die zu unterst aus graugelbem sandigem oder mergeligem Ton und reinem Ton und darüber aus versteinungsreichem gelbem Mergelsande bestehn. Diese sind vielfach mit Ton durchsetzt und zu einem kalksandigen Gestein (Breccia) verkittet. Eine solche vom Meere abgesetzte Lagerung findet sich auf dem rechten Tiberufer; sie bildet ferner den Monte Mario und den Monte Verde. Auch hat der Tiber an seinen Ufern und seiner Mündung Boden gebildet, indem er ungeheure Schlammassen zur Zeit der Herbstregen und der Schneeschmelze mitführt und damit das nahe Gelände bedeckt. Zahlreiche Wasserläufe, aus den umliegenden Seen kommend, haben in der spätern Zeit an dem Tuff und dem sich darunter befindenden Mergel genagt und so die heutigen Täler und Hügel der römischen Campagna geschaffen. An Stelle geschlossener oberirdischer Wasserläufe treten teils unterirdisch verlaufende Grundwasserströme, die zur Quellen- und Sumpfbildung Veranlassung gegeben haben. Auch im Sommer führen sowohl oberirdische wie unterirdische Wasserläufe bedeutende Wassermengen. Die Sümpfe in der Nähe des Meeres, die von Maccarese und Ostia, die nun entwässert worden sind, entstanden dadurch, daß einmal die Brandung des Meeres das Küstenland mehr und mehr abtrug und das zerriebne Gestein vor die Küste lagerte, daß zum andern der Tiber ungeheure Schlammassen mit fortführte und hier ablagerte.

Die römische Campagna ist eben oder doch wenig geneigt, sodaß der größte Teil mit dem Pfluge bearbeitet werden kann. Nur ein verschwindend kleiner Teil ist wegen starker Neigung der Bearbeitung mit dem Pfluge nicht zugänglich. So beträgt zum Beispiel der Umfang des stark geneigten Bodens in einem Umkreise von 10 Kilometern um Rom etwa 10 Prozent. Die Tiefe der Ackertrume ist, wie ich beobachtet habe, recht verschieden. Böden mit flacher Ackertrume und steiniger Beschaffenheit sind vorhanden, doch sind solche mit einer tiefen, der Pflugkultur zugänglichen Ackertrume vorherrschend. Vielfach läßt sich die seichte Ackertrume vertiefen, da der Untergrund meist zu

bearbeiten ist. Außerdem zersetzt sich der Tuff unter dem Einfluß der Atmosphärenluft leicht, sodaß er bald zu Kulturboden wird. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist teils bedeutend größer als die der meisten Böden Deutschlands. Sogar Ackerland, das ohne Düngung bebaut wird, liefert immer noch mittlere Getreideernten. Die Erfolge, die in neuerer Zeit in einzelnen, modern eingerichteten Wirtschaften in der Nähe Roms erreicht werden, liefern den Beweis, daß der Tuffboden der römischen Campagna sehr fruchtbar ist. Es gedeihen Kulturpflanzen, wie Tabak, Zuckerrüben, Wein, Melonen, Luzerne, Klee, Obst, Maulbeerbäume, Gemüse, Weizen, in solcher Üppigkeit, wie wir es in unsrer Heimat nicht kennen. Die Fruchtbarkeit der römischen Campagna, die die Alten einst bewunderten, besteht also auch heute noch. Eine Ausraubung des Bodens findet kaum statt, da der an Mineralien reiche vulkanische Tuff immer von neuem pflanzliche Nährstoffe hergibt. Der Boden selbst, dann vor allem die umliegenden vulkanischen Gebirge sorgen für neuen Ersatz, indem das Quell- und Gebirgswasser die Mineralien auflöst und in die Ebene mit fortführt. Treffend sagt Theobald Fischer: „An ein Aufbrauchen der zum Wachstum der Pflanzen nötigen Stoffe: Kali und Natronverbindungen, Phosphor- und Kieselsäure ist recht wohl in den Tiefebene Deutschlands zu denken, wo keine vulkanischen Kräfte das Innere erschlossen haben, keine Quellen aus dem Innern des Berges heraus deren mineralische Schätze immer von neuem herbeiführen . . . nicht so in Südeuropa. Hier fehlt die Formation der Ebene fast ganz . . . überall türmen sich die Berge auf, die schreinartig in ihren zahllosen Spalten und Poren Wasser aufnehmen und aufbewahren, um es dann als reiche Quelle den Bergabhängen, Tälern und Küstenebenen gesättigt mit mineralischen Bestandteilen aus ihrem innern Herzen herauszuführen.“*) Die Worte sind auch auf unser Gebiet anzuwenden. Eine Frage, die sich jedem unwillkürlich in der Bewunderung solcher Fruchtbarkeit aufdrängt, ist die, weshalb man nicht schon früher die Naturschätze des Bodens besser auszunutzen verstanden hat. Der Grund hierfür liegt darin, daß die wenigen Großbesitzer, denen die römische Campagna gehört, mit der bestehenden Benützung und landwirtschaftlichen Betriebsform zufrieden sind, da ihnen der Pachtzins eine hohe Bodenrente liefert. Die Pächter als kapitalistische Unternehmer verpachten ihrerseits wiederum einen großen Teil der Gutsfläche als Schafweide an Herdenbesitzer, und infolge der großen Nachfrage nach Weide ist der Pachtzins der Weiden ebenfalls hoch. Mit Rücksicht auf die hohe Bodenrente haben sowohl Gutsbesitzer als Pächter wenig Neigung, an Stelle der bestehenden Betriebsform eine kapitalintensive einzuführen.

Mit Ausnahme der wenigen „Bonifikationsgüter“ in der römischen Campagna wird der größte Teil des Gutsareals als primitive Dauerweide (d. h. ohne künstliche Ansaat, Düngung und Pflege) genutzt, dann wird auch wohl eine

*) Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerlande.

Weide von Zeit zu Zeit umgebrochen und auf einige Jahre mit Getreide bebaut, worauf dann wieder die natürliche Verasung erfolgt, und schließlich wird ein Teil in Rotation regelmäßig ein oder zwei oder drei Jahre mit Getreide bestellt und ebensolange als natürliche Weide genutzt. Im ersten Falle herrscht das System der wilden Feldgraswirtschaft, im letzten das der geregelten Feldgraswirtschaft vor. Auf dem gepflügten Lande wird Weizen, Mais und Hafer angebaut. Die Aufeinanderfolge der Früchte ist verschieden und richtet sich nach dem Kulturzustande und nach der Bodenbeschaffenheit. Vielfach werden die Früchte ohne jede Düngung angebaut. Zwar bringen auch manche Pächter eine rationelle Düngung und eine moderne Technik der Bodenkultur in Anwendung, doch ist im großen und ganzen der Feldbau noch recht primitiv. Moderne Pflüge und größere landwirtschaftliche Maschinen sind größtenteils in der römischen Campagna eingeführt worden.

Eine künstliche Beförderung des Graswuchses durch Bewässerung und Düngung findet in den extensiven Gutswirtschaften nicht statt, ebenso ist der Anbau von Futterkräutern unbekannt. Die Heugewinnung ist nur in geringem Umfange gebräuchlich. Sie wird dort vorgenommen, wo der Graswuchs besonders üppig ist. Die betreffende Fläche wird für die Zeit vom 15. März bis Ende Juni eingäunt und für sich verpachtet. Heu für die eigne Wirtschaft wird nur in geringem Umfange gewonnen. Es wird gefüttert, wenn die Weide am Ende des Winters wenig Futter liefert.

Der Viehbestand besteht aus Pferden, Rindvieh und Schafen und nur zum geringen Teil aus Schweinen. Das römische Pferd wird nur zur Zucht und zum Reiten, dagegen nicht zur Arbeit verwandt. Es ist mittelgroß, gedrungen, anspruchslos und von großer Ausdauer, da es zeit lebens auf der Weide gehalten wird. Die Pferdezücht spielt in der römischen Campagna eine große Rolle; das Gebiet ist eine der bedeutendsten Zuchtstätten des italienischen Remontepferdes. Von der Viehzucht überwiegt die Schafzucht. Große Herden von 2000 bis 3000 Stück beweiden dreiviertel Jahr, von Ende September bis Johanni, die Campagna. Die Herden beziehen nach dieser Zeit die Weiden des Apennins. In die römische Campagna ist das Schaf eingedrungen, nachdem sie wirtschaftlich ruiniert war, und eine Nutzung des Bodens nicht mehr stattfand. Noch heute ziehen in Süditalien die Schafherden auf denselben Triften wie zur Zeit des Hohenstaufen Friedrich, der für die Weidewanderwirtschaft besondrer Rechtsverhältnisse und festgefügte Organisationen schuf. Aber auch schon vorher dominierte in Mittel- und Süditalien die Schafwirtschaft mit ihrem Wanderbetriebe. Schon Varro berichtet von den periodischen Wanderungen der Schafherden zwischen Apulien und dem Apennengebirge. — Die wichtigste Nutzung des Schafes ist die Milcherzeugung. Schafmilch wird fast ausschließlich an Ort und Stelle zu Käse verarbeitet (formaggio pecorino und ricotta). Nächste der Milcherzeugung bilden die jungen Lämmer, die dem Geschmacks des Südländers besonders ent-

sprechen, das wichtigste Erträgnis. Der Hammel ist unbekannt. Sodann liefert die Wolle, die von guter Qualität ist, eine weitere Einnahme. Die Schafrasse, die in der Campagna weidet, ist eine Naturrasse im wahren Sinne, sie stammt aus den Bergen und ist an karges Futter, rauhe Haltung und an das Wandern gewöhnt. Neben dieser ursprünglichen Rasse unterscheidet man das Halbmerino, ein Kreuzungsprodukt der einheimischen Rasse mit dem spanischen Merinoschaf. — Die Rindviehzucht tritt gegenüber der Schafzucht in der Campagna zurück. Das Rind verbleibt Sommer und Winter auf der Weide, die Kälber werden hier geboren. Die Tiere werden zur Zucht und Mast, dagegen selten zur Milchgewinnung gehalten. Die Ochsen werden nur in der Landwirtschaft zur Arbeit verwandt. Das Rind ist grauweiß von Farbe, es zeichnet sich durch eine stattliche Größe und prächtige Formen aus. Lange, schön gewundene Hörner zieren den Kopf des Tieres.

Der moderne Landwirtschaftsbetrieb der römischen Campagna unterscheidet sich nun wesentlich von der extensiven Weidewirtschaft. Was die Technik auf landwirtschaftlichem Gebiete neuerdings in der römischen Campagna leistet, ist bewundernswert. Der Fürst Torlonia war einer der ersten, der auf seiner Tenuta delle Caffarella Entwässerung durchführte und einen modernen Landwirtschaftsbetrieb einrichtete. Als bald folgte der Herzog Salviati auf seiner Tenuta Cervellata, dann folgten u. a. die Güter Bocca di Leone, Grotta di Gregna, Grotta perfetta. Große Verdienste um die Reform des Landwirtschaftsbetriebes gebührt den Gebrüdern Nardi. Durch die Entwässerung des Bodens sind die sanitären Verhältnisse auf den Gütern derartig gehoben worden, daß sie nun dauernd bewohnt werden können. Malaria tritt in diesen Gegenden nicht oder doch nur mit geringer Heftigkeit auf. Auf den genannten Gütern sind die durch das „Bonifikationsgesetz“ des Agro Romano den Gutsbesitzern vorgeschriebenen Verbesserungen völlig durchgeführt worden.



Das Modell der Schmerzen

Von Israel Sangwill

(Fortsetzung)



nmitten dieser Trübsal bekam ich Nachricht von einem Landsmann, dem ich in bessern, glücklichen Tagen und als ich noch mein Wirtschaftshaus hatte, einmal geholfen hatte, aus der russischen Armee zu entweichen. Man sagte mir, daß er ein großes Juweliergeschäft habe in der Nähe des Meeres, in einer Stadt, die Brighton heiße. Ich machte mich sofort auf den Weg, um ihn aufzusuchen. Zwei Tage mußte ich wandern — aber ich war fest davon überzeugt, daß er mir helfen werde; wenn er es nicht tat, wer sollte es dann tun? Ich wollte als sein Sabbatgast zu ihm kommen; er würde mich ganz bestimmt mit offenen Armen aufnehmen. In der ersten Nacht schlief ich mit einem Landstreichler in einer Scheune; er wies